

Dieser Beitrag bezieht sich auf den Artikel von Daniel Kaiser „Warum keiner mehr Homöopath(in) werden will“ – Juni 2002.

Im deutschsprachigen Raum wird seit etwa 25 Jahren eine Position vertreten, die der Homöopathie eine wissenschaftstheoretische Ausnahmestellung zuweist. Insbesondere Will Klunker und Klaus-Henning Gypser vertreten unter Berufung auf die Hahnemann-Interpretation des Philosophen Ekkehard Fränztzki die Ansicht, dass die Homöopathie vor allem aufgrund der Arzneimittelprüfung am Gesunden und des Ähnlichkeitsgesetzes eine Heilung mit Gewissheit (a priori) ermöglichen und vorhersagen könne. Deswegen sei die so genannte *apriorische Homöopathie* wissenschaftlicher als die Schulmedizin. Diese Art der Homöopathie sei die wahre, genuine und einzig vertretbare.

Die Argumente von Klunker, Gypser et al. werden zunächst aufgezeigt und anschließend hinterfragt. Abschließend wird als Gegenentwurf zu jedwedem Anspruch auf Absolutheit innerhalb homöopathischer Grundlagendebatten für einen begrenzten Pluralismus plädiert. Vor dem Hintergrund des jetzigen Wissensstandes kann es nicht nur eine einzige Form der Homöopathie geben. Stattdessen gibt es mehrere, jedoch nicht beliebig viele. Ob eine homöopathische Methode es verdient, ernsthaft diskutiert zu werden, hängt vor allem auch davon ab, ob sie bestimmte wissenschafts- und medizintheoretische Voraussetzungen erfüllt, zu denen intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Lehr- und Lernbarkeit sowie das Bemühen um sprachliche Klarheit zählen.

Matthias Wischner

Homöopathie kann a priori nicht apriorisch sein

Plädoyer für einen begrenzten Pluralismus

Daniels ausdrucksstarker Aufsatz ist wichtig, weil er eine seit rund 25 Jahren in der deutschsprachigen homöopathischen Gemeinschaft geläufige Position zusammenfasst, die einer bestimmten Form von Homöopathie (der so genannten wahren oder genuinen Homöopathie) eine wissenschaftliche Ausnahmestellung zuweist.

Daniels Aussagen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit den Gedanken Will Klunkers, Klaus-Henning Gypser und einiger anderer. Ihre Kernthese lautet, dass nur die Homöopathie die heutzutage eigentlich wissenschaftliche Arzneitherapie lehrt, nicht aber die Schulmedizin. In der Regel wird auf einen Aufsatz des Philosophen Ekkehard Fränztzki verwiesen, der 1974/75 in der ZKH unter dem Titel „Die Idee der Wissenschaft bei Samuel Hahnemann“ veröffentlicht wurde. Klunker hat seitdem in der gleichen Zeitschrift und an anderen Orten mehrere Aufsätze ähnlichen Inhaltes veröffentlicht, Anton Rohrer hat auf der Jahrestagung des DZVHÄ in Hamburg einen Vortrag zu diesem Thema gehalten, und auch in dem 2001 von Thomas Genneper und Andreas Wegener herausgegebenen „Lehrbuch der Homöopathie“ beruft man sich auf Fränztzki und Klunker. Es sind also durchweg verdiente Homöopathen, die Fränztzkis Gedanken vertreten, so dass sie umso mehr Beachtung verdienen.

Daniel sagt in seinem Aufsatz (und Klunker, Gypser und andere sagen dies auch), es gäbe mehrere Formen der Homöopathie, die jedoch nicht gleichwertig nebeneinander existierten. Vielmehr gäbe es zahlreiche falsche Formen, aber auch eine wahre Homöopathie. Diese eine, wahre Homöopathie sei die zuverlässige, wirksame und richtige Homöopathie, die man erkennen könne, wenn man sich gründlich und ernsthaft mit ihren Grundlagen auseinandersetze und sich im Wust der unterschiedlichsten Schulmeinungen vernünftig orientiere. In Folge dieser ernsthaften Auseinandersetzung müsse man zu denselben

Schlüssen kommen wie Daniel, Klunker und Gypser. Andernfalls treibe man weiterhin orientierungslos im Strudel der verschiedenen Strömungen daher und falle schließlich falschen Lehrern und ihren fehlerhaften Konstrukten anheim, heute diesen, morgen jenen. Oder man wende sich in Unkenntnis der wahren Grundlagen der Homöopathie gänzlich von ihr ab und stattdessen der Schulmedizin, Naturheilkunde oder anderen Verfahren zu. Hätte man jedoch die wahre Homöopathie kennen gelernt und ihre Grundsätze verstanden, wären solche Irrwege erspart geblieben.

Was aber verstehen Daniel Kaiser, Klunker und Gypser unter der wahren Homöopathie? Die Antwort auf diese Frage kann in zwei Teile gegliedert werden, deren erster Methodik und Grundlagen, deren zweiter die Bedeutung der wahren Homöopathie zum Inhalt hat. Die Methodik der wahren Homöopathie sei die der *ursprünglichen* Homöopathie: „Hahnemann ist alles“. Das heißt, hätten wir Hahnemann richtig verstanden, wüssten wir alles Entscheidende, was es in Bezug auf die Homöopathie zu wissen gibt. Neben Hahnemann hätten zwar noch einige andere Wichtiges zu Theorie und Praxis der Homöopathie beigetragen, genannt werden immer wieder Bönninghausen, Hering, Boger und – mit Abstrichen – auch Kent, letztlich aber ginge alles von Hahnemann aus und laufe in ihm zusammen. Die Grundlagen dieser wahren Homöopathie seien insbesondere die Arzneimittelprüfung am Gesunden, das Einzelmittel, die Potenzierung und – am wichtigsten – das Ähnlichkeitsgesetz. Der Rest gehöre ins Reich der Psycho-Homöopathie oder anderer Irrlehren.

Habe man diese Sachverhalte verstanden, dann sei auch die ungeheure Bedeutung ersichtlich, die der Homöopathie zukomme. Wende man die wahre Homöopathie nämlich lege artis an, dann *müsse* Heilung erfolgen. Es *könne* nicht nur sein, dass eine Krankheit geheilt werde, nein, sie *müsse* geheilt werden. Homöopathie garantiere also, unter der Voraussetzung ihrer korrekten Anwendung, eine vorhersagbare Heilung. Wir könnten bereits *vor* der Anwendung einer Arznei wissen, ob diese heile oder nicht, wir hätten also eine apriorische Heilungsgewissheit. Diese Gewissheit ergäbe sich aus dem der homöopathischen Praxis zugrunde liegenden Ähnlichkeitsgesetz. Mit seiner Hilfe könnten wir die unbestreitbaren Krankheitssymptome (erfahren in der Anamnese) mit den unbestreitbaren Prüfungssymptomen (erfahren in der Arzneimittelprüfung am Gesunden) behandeln. Die Materia medica sei die sichere Grundlage, die es uns ermögliche, im Voraus zu wissen, welches Mittel heilen muss. Wir hätten also nicht nur eine statistische *Wahrscheinlichkeit*, dass eine bestimmte Arznei in einem bestimmten Krankheitsfall helfe, sondern die Sicherheit, dass eine nach dem Ähnlichkeitsgesetz gewählte Arznei heilen wird. Anders in der Schulmedizin. Dort könne man erst *nach* Anwendung einer bestimmten Therapie bemerken, ob der Patient zu dem Prozentsatz gehört, der von der Behandlung profitiert. In der wahren Homöopathie hingegen könne man a priori – also noch *vor* der Einnahme der Arznei – sicher sein, dass die richtige Arznei heilen wird. Dieser fundamentale Unterschied, den Hahnemann als erster in der Medizingeschichte verwirklicht habe, bedeute eine grundsätzliche Revolution der abendländischen Arzneitherapie. Zum ersten Mal sei die Heilkunst damit in den Rang einer Wissenschaft im neuzeitlichen Sinn aufgestiegen. Das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaften, zu denen auch Physik oder Chemie gehörten, bestünde gerade in der Sicherheit zu wissen, was sich unter bestimmten Bedingungen ereignen wird. Bei Betätigung eines Lichtschalters ginge man schließlich auch mit hundertprozentiger Sicherheit davon aus, dass das Licht angeht, solange Stromkreis und Birne intakt, solange also bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Man käme nicht auf die Idee, dass das Licht nur in beispielsweise 80% aller Lichtschalterbetätigungen aufleuchtet. Dadurch, dass anhand der Arzneimittelprüfungen und des Ähnlichkeitsgesetzes eine vorhersagbare Heilung erstmals in der Geschichte der Medizin ermöglicht worden sei, entspräche die wahre Homöopathie dem neuzeitlichen Wissenschaftsverständnis, im Gegensatz zur Schulmedizin, der es an sicherem, apriorischem Wissen mangle.

Diese Position, so interessant sie klingt, ist in ihrer apodiktischen Form jedoch nicht haltbar. Daher sollen im Folgenden einige ihrer Aspekte hinterfragt werden.

1. *Es gibt eine wahre, genuine Homöopathie, die mit all den anderen falschen Formen nur wenig gemeinsam hat*

Die dieser Aussage zugrunde liegende Prämisse lautet allgemeiner ausgedrückt: Es *kann* eine wahre, genuine Homöopathie geben. Das ist jedoch aus verschiedenen Gründen fraglich. Es geht wohlgemerkt nicht um die Frage, ob die von Daniel aufgezeigte Homöopathie die einzig wahre ist oder nicht (letztlich behauptet ohnehin jede homöopathische Schule, die richtige, wahre Homöopathie zu repräsentieren), es geht um die Frage, ob es so etwas wie eine wahre Homöopathie überhaupt geben *kann*. Die wahre Homöopathie müsste dann nämlich eine Art Homöopathie-an-sich sein, das weltliche Abbild einer überweltlichen Wesenheit. Es müsste also irgendwo außerhalb unserer Köpfe eine gewissermaßen ideale Homöopathie geben, die wir entdecken und praktizieren können. *Die* Homöopathie wäre demnach eine Universale im platonischen Sinn. Bis heute aber ist der Universalienstreit (gibt es allgemeine Wesenheiten oder nicht, gibt es das Pferd-an-sich oder nur verschiedene wahrnehmbare Pferde?) unentschieden und es wäre vermessen, diesen jahrhundertealten Streit an dieser Stelle beenden zu wollen. Es soll nur gezeigt werden, in welche Themenbereiche vorgestoßen wird, wenn von einer wahren Homöopathie die Rede ist.

Aber noch aus einem anderen, weniger theoretisch und spitzfindig anmutenden Grund ist die Rede von einer wahren, genuinen Homöopathie fragwürdig. Die wahre, genuine Homöopathie muss auch die (zumindest theoretisch) optimale Homöopathie sein. Denn wäre sie nicht die bestmögliche, müsste man nach anderen Homöopathie-Formen suchen, die praktisch erfolgreicher sein könnten. Die wahre Homöopathie mag in der Praxis noch nicht das zu leisten, was sie theoretisch leisten kann, aber wenn erst alle Arbeiten getan sind, wenn die *Materia medica* solider ist, wenn die Repertorien zuverlässiger sind, dann kann es keine bessere Form der Homöopathie geben. Der Anspruch auf Wahrheit und Genuinität verbindet sich also zwangsläufig mit dem Anspruch auf eine Art Vollendung. Besser geht es nicht. Ganz ähnlich sieht es auch Spinedi in seinem Aufsatz „Die Homöopathie im 21. Jahrhundert“, der 2000 in der ZKH erschienen ist. Auch Spinedi behauptet, es gäbe eine optimale Form der Homöopathie. Er sieht sie zwar nicht in der apriorischen Homöopathie verwirklicht, sondern in der Ahnengalerie Hahnemann-Kent-Schmidt-Künzli. Er fordert:

„Die Homöopathie im neuen Jahrhundert muss mit großer Demut und Dankbarkeit die Arbeit unserer großen Vorfahren würdigen und in diesem Wissen kann man dann noch manches andere integrieren, was an neuen Erkenntnissen dazukommen wird. Das Grundgerüst ist aber vorgezeichnet und darf nicht missachtet werden, wenn man Erfolg haben will. In diesem Sinne finde ich die Publikation der Kritik an *Hahnemann* in der ZKH sehr fragwürdig, die von einem Arzt im Praktikum geschrieben wurde. (Spinedi bezieht sich damit auf meinen Aufsatz „Samuel Hahnemanns Gratwanderung etc.“, was ich erwähne, um es nicht *nicht* erwähnt zu haben.) Ebenso eine geschmacklose Kritik an *Kent* in der AHZ [...]. Die Redaktionen der homöopathischen Zeitschriften sollten in Zukunft eine Kritik nur an den Meistern annehmen, die von echten Meistern oder sehr erfahrenen Homöopathen kommt.“

Leider blieb Spinedis offener Aufruf zur *Zensur* unwidersprochen. Um es abzuschließen: Es besteht eine gefährliche Nähe zwischen dem Anspruch, die wahre und somit optimale Homöopathie zu vertreten, und der Unterbindung eines fruchtbaren Diskurses.

2. *Die wahre Homöopathie ist die ursprüngliche Homöopathie, also insbesondere die Homöopathie Hahnemanns und Bönninghausens*

Welche Homöopathie ist gemeint, wenn von der Homöopathie Hahnemanns die Rede ist? Geht es um den Hahnemann vor der Psora-Lehre, die ihre Schatten so weit zurück wirft, dass

man eigentlich nur die erste Organon-Auflage als „psorafrei“ bezeichnen kann? Oder meinen wir den späten Hahnemann, der kein Jahr verstreichen lässt, ohne neue und den vorherigen zum Teil widersprechende Maximen aufzustellen, als dränge ihn eine Ahnung des Todes zu immer größerer Experimentierwut? Soweit wir wissen gibt es bei Hahnemann keine stabile, wahre, richtige oder ursprüngliche Homöopathie zu entdecken, da sowohl Theorie als auch Praxis sich in ständigem Fluss befanden.

Und wenn Bönninghausen, Hering, Boger und Kent als Garanten einer wahren Homöopathie angeführt werden, warum nicht Lutze, Lippe, Künzli oder Dorcsi? Die ikonographische Auswahl ist letztlich willkürlich. Die Rede von einer ursprünglichen Homöopathie erinnert daher an den Gedanken eines Goldenen Zeitalters, in dem die Homöopathie noch so praktiziert wurde, wie es vom Schöpfer vorgeschrieben worden war. Dann erfolgte die Vertreibung aus dem Paradies, weil unverständige Schüler bösen Schlangen und falschen Lehrern anheim gefallen waren. Mittlerweile ist nur durch Erkennen des rechtmäßigen Anspruches der wahren Homöopathie auf Absolutheit Absolution möglich.

3. Die Grundlagen der wahren Homöopathie sind das Einzelmittel, die Arzneimittelprüfung am Gesunden, die Potenzierung und vor allem das Ähnlichkeitsgesetz

Über die Ungenauigkeit der Arzneistoffe und ihrer Materia medica ist ausführlich geschrieben worden, gerade auch von Klunker und Gypser selber. Hier sind Verbesserungen zweifelsohne möglich und nötig. Dennoch bleibt es fraglich, ob nach Schaffung zuverlässigerer Werkzeuge die Grundlagen der Homöopathie damit hinreichend bestimmt sind. Homöopathie wird in Aussagen wie der obigen zu einer reinen Praxis stilisiert, die theoriefrei heilt. Alle Grundlagen sind aus dem praktischen Bereich entnommen. Was fehlt sind Angaben zum Menschenbild und zum Krankheitsverständnis, die jedem medizinischen Konzept ausgesprochen oder unausgesprochen zugrunde liegen. In der angegebenen Literatur wird besonders auch von Klunker auf diesen Punkt ausführlich eingegangen, indem das Menschenbild der Daseinsanalyse (nach Martin Heidegger und Medard Boss) und eine phänomenologische Betrachtungsweise der Krankheitssymptome als Grundlage postuliert werden. Ob das zu Recht geschieht oder nicht, soll an anderer Stelle besprochen werden.

An dieser Stelle sei lediglich auf einen Punkt hingewiesen, der sich unten noch als wichtig erweisen wird. Dass das Ähnlichkeitsgesetz eine Grundlage jeder Form der Homöopathie ist, kann wohl kaum bestritten werden. Gleichwohl muss deutlich sein, dass das Ähnlichkeitsgesetz ein unscharfes Gesetz ist, was mit dem Begriff der Ähnlichkeit zusammenhängt. Denn was ist Ähnlichkeit? Es gibt keine *eindeutige* Antwort auf die Frage, wann zwei Sachen einander ähnlich sind und noch viel weniger gibt es eine eindeutige Antwort auf die Frage, wann etwas *ähnlicher* ist als etwas anderes. Ähnlichkeit ist immer auch eine Frage des subjektiven Standpunktes. Der Begriff der Ähnlichkeit impliziert bei der Arzneimittelfindung immer schon ein Herantasten, ein suchendes Probieren, da wir nie sicher sein können, das heilend-ähnliche Mittel gefunden zu haben. Es gibt in jedem Krankheitsfall mehrere ähnliche Mittel, aber nur eines davon soll gegeben werden. (Sonst könnten wir es uns einfach machen und irgendeines der in Frage kommenden Mittel geben). Bei dieser Wahl des passend-ähnlichen Mittels bleibt immer ein Rest Unschärfe und somit ein Rest Ungewissheit, der untrennbar mit dem grundlegenden Gesetz „*Similia similibus*“ verbunden ist. Was wir persönlich als besonders ähnlich *empfinden*, hängt von vielen Faktoren ab, die niemals restlos aufzudecken sind. Ähnlichkeit bedeutet somit immer auch eine nicht exakt zu bestimmende Ungewissheit.

4. Die Bedeutung der wahren Homöopathie liegt in ihrer apriorischen Heilungsgewissheit, im Vorkennen derjenigen Arznei, die einen gegebenen Krankheitsfall heilen muss. Die

Homöopathie ist somit die eigentlich wissenschaftliche Arzneitherapie in neuzeitlichem Sinn

Dies ist die vermutlich wichtigste Aussage der dargestellten Position, die aus mehreren Gründen unangemessen ist. Zunächst stößt auch hier der Anspruch auf Absolutheit bitter auf: Eine kleine Gruppe Erkennender weiß um die wahre Bedeutung der von ihr praktizierten Methode; alle anderen erkennen die ungeheure Dimension des hahnemannischen Ansatzes, den revolutionären Charakter und das grundsätzliche Neue seiner Methodik nicht. Nun kann man sagen, dass neue Sichtweisen komplizierter Sachverhalte anfangs immer nur von wenigen erkannt werden, bevor sie sich allgemein durchsetzen. Dennoch macht es stutzig, dass gängige wissenschaftstheoretische oder medizinhistorische Veröffentlichungen die dargestellte Sichtweise nicht teilen, ja kaum diskutieren. Es könnte also sein, dass Fräntzki mit seiner Interpretation des Wesens der neuzeitlichen Wissenschaften und deren Verhältnis zur Homöopathie in die Irre geht – vielleicht allein schon deswegen, weil er sich allzu sehr auf eine heideggerische Kantauslegung festlegt und andere philosophische Strömungen außer Acht lässt. Abgesehen davon scheint er medizinhistorisch nicht besonders sattelfest zu sein. Das sind natürlich keine wirklich schneidenden Argumente gegen die dargestellte Sichtweise, sie können allenfalls vor einer allzu unbedachten Übernahme warnen.

Wichtiger erscheint noch die oben bereits angeführte Unschärfe in der Antwort auf die Frage: „Was ist ähnlich?“. Wie kann man aus einem Gesetz, das Ungewissheit impliziert, Heilungsgewissheit ableiten? Es mag sein, dass eine neuzeitlich-wissenschaftliche Arzneitherapie die heilende Arznei im Voraus kennen muss, es mag sein, dass dies wissenschaftlicher ist als die Arbeit mit statistischen Wahrscheinlichkeiten, wie sie von der schulmedizinischen Arzneitherapie praktiziert wird, all das mag sein – aber es bleibt unverständlich, wie dieses Vorauswissen auf der Grundlage des Ähnlichkeitsgesetzes möglich sein soll. Ob eine Arznei ähnlich genug war, um die Krankheit zu heilen, kann erst *nach* ihrer Anwendung erfahren werden. Vorher kann man nur hoffen, dass nicht eine andere, vielleicht noch gar nicht geprüfte Substanz passender gewesen wäre. *Homöopathie kann daher a priori nicht apriorisch sein.* Daran ändert auch die neuerdings von Gypser gemachte Einschränkung nichts, die postulierte Gewissheit bestehe bloß theoretisch, nicht faktisch. Abgesehen davon, dass der Sinn dieser Unterscheidung nicht näher erläutert wird, kann es aufgrund der Unschärfe jeglicher Ähnlichkeit niemals eine wie auch immer verstandene theoretische Heilungsgewissheit durch das „*Similia similibus*“ geben.

Ob der Anspruch einer (wissenschaftstheoretischen) Überlegenheit der homöopathischen gegenüber der schulmedizinischen Arzneitherapie deswegen gerechtfertigt ist, darf angezweifelt werden. Es erscheint zumindest merkwürdig, auf die zum Teil so außerordentlich genau bekannte statistische Wahrscheinlichkeit der konventionellen Therapie (man denke z.B. an die numbers needed to treat) herabzuschauen und stattdessen das Ungewissheit implizierende Ähnlichkeitsgesetz als Maßstab aller medikamentösen Wissenschaftlichkeit auszurufen.

Gegenentwurf: der begrenzte Pluralismus

Daniel schreibt in seinem Aufsatz, er sei zuallererst Arzt und dann erst Homöopath. Natürlich würde er deswegen bei Bedarf auch schulmedizinische Verfahren in seiner Praxis einsetzen. Er wählt aus dem Gesamtspektrum therapeutischer Verfahren dasjenige aus, das im gegebenen Fall am meisten Erfolg verspricht. Die gesamte Medizin besteht demnach aus einer Vielzahl mehr oder weniger geeigneter Möglichkeiten. Innerhalb der Gesamtmedizin herrscht also bereits jetzt schon eine Methodenvielfalt. Gibt es einen vernünftigen Grund, eine solche Methodenvielfalt nicht auch innerhalb der Homöopathie zuzulassen. Vielleicht gibt es Fälle, die man besser nach Bönninghausen lösen kann, vielleicht andere, für die man Kent-Schmidt-

Künzli-Spinedi braucht, wiederum andere werden nach Masi, Sankaran, Dorcsi oder Vitoulkas geheilt. Warum denn nicht? In der Praxis läuft es doch schon oft so. Solange wir keine überzeugenden Belege für die Überlegenheit der einen Strömung gegenüber der anderen haben, solange keine verlässlichen Daten vorliegen, solange müssen wir uns mit einer Methodenvielfalt begnügen. Wir wissen zurzeit einfach noch nicht, welches Verfahren besser ist. Wer weiß, vielleicht haben unbedarfte Laien mit ihrer nach Handbüchern praktizierten Homöopathie bei Alltagsbeschwerden – eine Form der Homöopathie, die mit der von Klunker und Gypser oft nicht mehr gemeinsam hat, als dass Globuli gelutscht werden – am meisten Erfolg. Kann jemand heute das Gegenteil schlüssig beweisen?

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Wir behaupten nicht, dass alles, was sich auf dem medizinischen Sektor tummelt, sinnvoll und gut ist. Es gibt offensichtlich Methoden ohne jeglichen nachvollziehbaren Ansatz. Ebenso bedient sich manches, was sich Homöopathie nennt, möglicherweise zu Unrecht dieses Namens. Wenn statt der Ähnlichkeit zwischen Prüfungssymptomen und Patientenbeschwerden *Analogien* zwischen Ausgangssubstanz und Patienteneigenschaften herangezogen werden, handelt es sich allenfalls um eine Homöopathie im weitesten Sinn des Wortes. Wenn einem geistigen Betonkopf hochpotenzierte Berliner Mauer verordnet oder einem Menschen im schwarz-gelb gestreiften T-Shirt deswegen potenzierte Biene verabreicht wird, wäre es vermutlich richtiger von *Analogopathie* statt von Homöopathie zu sprechen. Eine Analogie kann verstanden werden als Ähnlichkeit auf verschiedenen Ebenen. Dadurch erweitert sich der Bedeutungsrahmen der Ähnlichkeit enorm. Der ohnehin unscharfe Begriff erfährt eine nahezu uferlose Ausdehnung, die letztlich alles „irgendwie“ einander ähnlich erschienen lässt. Mehr noch als bei der ausschließlich auf die Symptomebene beschränkten Ähnlichkeit ist das, was wir als analog bezeichnen, von unserem subjektiven Empfinden und unserer Phantasie abhängig. Analogopathie impliziert daher die Aufgabe der Forderung nach intersubjektiver Nachvollziehbarkeit und somit den Verzicht auf strukturierte Lehr- und Lernbarkeit. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Lehr- und Lernbarkeit sind jedoch (neben dem Bemühen um sprachliche Klarheit) allgemeine Charakteristika von Wissenschaftlichkeit und Wissenschaft. Das Vorhandensein dieser Merkmale ist unabdingbare Voraussetzung dafür, dass eine medizinische resp. homöopathische Methode ernsthaft diskutiert und eingehender untersucht zu werden verdient. Wenn wir uns auf der einen Seite gegen jedweden Absolutheitsanspruch in innerhomöopathischen Fragestellungen aussprechen und stattdessen einen Pluralismus befürworten, dann sollte auf der anderen Seite gleichermaßen klargestellt sein, dass dieser Pluralismus nur innerhalb bestimmter Grenzen gelten kann und nicht beliebig weit gefasst werden darf. Die Grenzen dieses Pluralismus wiederum können nicht durch homöopathische Überlegungen gezogen werden, sondern sind vorgegeben durch wissenschafts- und medizintheoretische Argumente. Die oben genannten, allgemeinen Charakteristika von Wissenschaftlichkeit und Wissenschaft gelten natürlich auch innerhalb der Medizin, und sie sind somit *auch* für die Homöopathie maßgeblich: intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Lehr- und Lernbarkeit, Bemühen um sprachliche Klarheit. Nur Verfahren, die diesen Kennzeichen gerecht werden, sollten innerhalb des homöopathischen Pluralismus einen Platz zugewiesen bekommen.

Aus dem Gesagten folgt, dass von den oft so vehement vertretenen Richtungen innerhalb der Homöopathie zweierlei erwartet werden darf. Zum einen darf erwartet werden, dass sie ihre Position intersubjektiv verständlich und lehr- bzw. lernbar darlegen, ohne allzu großes Gewicht auf das intuitive Geschick des einzelnen Arztes in der Ausübung der Homöopathie zu legen. Zum anderen darf erwartet werden, dass die von einzelnen Gruppen postulierte Überlegenheit gegenüber anderen Methoden nicht wie bisher mit theoretischen Plausibilitäten, Einzelfalldarstellungen oder anderen vergleichbar unsicheren Angaben demonstriert wird, sondern mit soliden Daten. Natürlich liegt es auf der Hand, dass solche

Daten – selbst wenn sie unverfälscht publiziert werden – niemals ein fundamentum inconcussum bieten können und immer ein Rest Unsicherheit bleiben wird. Und ebenso offensichtlich ist, dass von den Vertretern der jeweiligen Strömung nicht ernsthaft verlangt werden kann, neben ihrer Praxis eben diese auch noch wissenschaftlich korrekt zu evaluieren. Es darf aber gefordert werden, in der Diskussion bislang ungeklärter Sachverhalte zurückhaltender zu sein. Solange keine überzeugenden Belege für die Vorrangstellung einer therapeutischen Methode vorliegen, sollten auch keine Proselyten abgeworben werden. Die Sache ist noch offen. Wir sind noch auf der Suche. Und genau *das* sollte das derzeitige Ziel sein: Das Nicht-schon-gefunden-haben, das Immer-noch-auf-der-Suche-sein. Die Fäden der unterschiedlichen Richtungen zusammenlaufen zu lassen, neue Forschungsergebnisse zu präsentieren und zu diskutieren. Die Grundlagen der Homöopathie immer wieder neu zu hinterfragen. Eine Diskussion über Homöopathie auf hohem Niveau mit Teilnehmern, die durchaus unterschiedliche Auffassungen vertreten. Eine Art freier Geist, der den Dingen auf den Grund gehen will und sich deswegen andere Meinungen anhört und diese gelten lassen kann, nicht aus Permissivität oder Beliebigkeit, sondern aus der festen Überzeugung heraus, es (noch) nicht besser wissen zu können.

Literaturauswahl

- Eppenich, Heinz: Die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie: Ansätze zu ihrer philosophischen Grundlegung. In: Thomas Genneper und Andreas Wegener (Hrsg.): Lehrbuch der Homöopathie. Heidelberg: Haug, 2001. S. 351-364.
- Fräntzki, Ekkehard: Die Idee der Wissenschaft bei Samuel Hahnemann. Heidelberg: Haug, 1976. (Zuvor in: ZKH 18 [1974], S. 224-234, und 19 [1975], S. 11-22.)
- Gypser, Klaus-Henning: Homöopathie: Grundlagen und Praxis. München: Beck, 1998.
- Gypser, Klaus-Henning: Standort und Aufgabe der deutschen Homöopathie. AHZ 246 (2001), S. 235-238.
- Klunker, Will: Die Selbstbehauptung der Homöopathie in der verwissenschaftlichten Welt. ZKH 19 (1975), S. 221-229.
- Klunker, Will: Die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie. ZKH 21 (1977), S. 221-230.
- Klunker, Will: Homöopathie als Erfahrungsheilkunde und als Wissenschaft. ZKH 23 (1979), S. 115-120.
- Klunker, Will: Das Selbstverständnis der naturwissenschaftlichen Arzneimedizin und die Homöopathie. In: Hans-Jürgen Schramm, Martin Stübler (Hrsg.): Homöopathie in der Diskussion. Leer: Grundlagen und Praxis, 1979. S. 185-203.
- Klunker, Will: Der Außenseiterstatus in der Homöopathie. AHZ 225 (1980), S. 164-174.
- Klunker, Will: Die Bedingungen wissenschaftlicher Arzneiheilung (Eine Interpretation des § 3 des Organon). ZKH 25 (1981), S. 224-230.
- Klunker, Will: Homöopathie – eine Außenseitermedizin? ZKH 32 (1988), S. 4-11.
- Klunker, Will: Heilkunde unter dem Anspruch von Gewißheit. Hahnemann an die Adresse der Schulmedizin. ZKH 40 (1996), S. 185-194.
- Klunker Will: Geleitwort. In: Samuel Hahnemann: Organon-Synopse. Die 6 Auflagen von 1810-1842 im Überblick. Bearbeitet und herausgegeben von Bernhard Luft und Matthias Wischner. Heidelberg: Haug, 2001.
- Spinedi, Dario: Die Homöopathie im 21. Jahrhundert. ZKH 44 (2000), S. 181-186; 233-238.
- Stegmüller, Wolfgang: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. 1: Erklärung, Begründung, Kausalität. 2., verb. u. erw. Aufl. Berlin; Heidelberg; New York: Springer, 1983. (¹1969)
- Stegmüller, Wolfgang: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. 4: Personelle und statistische Wahrscheinlichkeit. Zweiter Halbband: Statistisches Schließen, statistische Begründung, statistische Analyse. Berlin; Heidelberg; New York: Springer, 1973.
- Stegmüller, Wolfgang (Hrsg.): Das Universalienproblem. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978.
- Wieland, Wolfgang: Diagnose: Überlegungen zur Medizintheorie. Berlin, New York: de Gruyter, 1975.
- Wieland, Wolfgang: Strukturwandel der Medizin und ärztliche Ethik: Philosophische Überlegungen zu Grundfragen einer praktischen Wissenschaft, vorgetragen am 17. Nov. 1984. (= Abhandlungen der

Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, Jg. 1985, 4. Abhandlung.) Heidelberg: Winter, 1986.

- Wischner, Matthias: Fortschritt oder Sackgasse? Die Konzeption der Homöopathie in Samuel Hahnemanns Spätwerk (1824–1842). Essen: KVC-Verlag, 2000.
- Wischner, Matthias: Samuel Hahnemanns Gratwanderung zwischen Vereinfachung und Verifikation. ZKH 44 (2000), S. 3–12; 56–66.
- Wischner, Matthias: Evidenz statt Scholastik! AHZ 146 (2001), S. 3–8.
- Wischner, Matthias: Über die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie – eine Untersuchung zum aktuellen Stand der Diskussion. (In Vorbereitung)

Dr. med. Matthias Wischner
Lindhooper Str. 10
272783 Verden
MatthiasWischer@gmx.de.